

Wir werden uns Gehör verschaffen!

Die Witwen von Marikana kämpfen für Gerechtigkeit und Wiedergutmachung

Herausgegeben von der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika



Vorwort

Rustenburg liegt in der Nordwest-Provinz Südafrikas. Die Stadt, deren Name *Ort der Ruhe* bedeutet, erlangte großes mediales Aufsehen als eine der zehn Gastgeberstädte der Fußballweltmeisterschaft 2010. Rustenburg ist Sitz der Distriktverwaltung Bojanala Platinum, zu dem auch Marikana gehört – ein kleiner Ort, der seit dem 16. August 2012 in Verbindung mit einem der größten Massaker Südafrikas seit den Ereignissen in Sharpeville¹ 1960 gebracht wird. An diesem Tag allein fielen 34 streikende Minenarbeiter der Polizeigewalt zum Opfer.

Wie konnte eine solche Katastrophe im demokratischen Südafrika geschehen, auf dessen ANC-geführter Regierung nun eine ebenso große Schuld zu lasten scheint wie auf der Führung des Apartheid-Regimes nach den Vorkommnissen in Sharpeville und Soweto²? Eine Chronologie der Ereignisse, die am 16. August zum Massaker führten, ist dieser Publikation zu entnehmen. Die vorliegenden Texte wollen auf die vielen offenen Fragen eingehen, die dieses Massaker aufwirft: Ist das Massaker von Marikana nur als „Betriebsunfall“ einzu-stufen, der auf die Panikreaktion einer scheinbar schlecht ausgebildeten und überforderten Polizei zurückzuführen ist, die von sich behauptet, nur in Notwehr reagiert zu haben? Wollten die Polizisten vielleicht ihre zwei Tage davor umgekommenen Kollegen rächen? Oder reagierte die Polizei auf Druck von Lonmin mit Brutalität, um den zu diesem Zeitpunkt außer Kontrolle geratenen Streik im Bergbausektor ein für alle Mal zu beenden und die finanziellen Verluste dadurch zu begrenzen? Sollte letzteres der Fall gewesen sein, was wussten davon Polizeichef und Innenminister und wie weit reichen die Verantwortlichkeiten in den Regierungsapparat hinein? Es sind einige der Fragen, die die Untersuchungskommission³ um den ehemaligen Richter Ian Farlam klären soll. Für die Familien der Opfer, die in dieser Broschüre zu Wort kommen, besteht kein Zweifel daran, dass die Polizei den Auftrag hatte, den Widerstand der Streikenden mit allen Mitteln zu beenden. Sie kämpften mit den Traumata, die dieses



Über den Unterkünften der Minenarbeiter thront die Platinmine Lonmin

Massaker verursacht hat und stellen die Verantwortlichen von Lonmin und der Regierung zur Rede.

Um die Ereignisse von Marikana besser verstehen zu können, empfiehlt es sich, den südafrikanischen Kontext vor Augen zu führen. Das Apartheid-System war, in seiner ökonomischen Komponente, eine „planmäßige und systematische Verlagerung von Land und Ressourcen von Schwarz nach Weiß.“⁴ Nach dem Ende der politischen Apartheid vermochte die dreigliedrige Regierung aus ANC, Kommunistischer Partei (SACP) und Gewerkschaftsbund (COSATU) keine Maßnahmen zu treffen, die dieser Ungleichheit grundlegend entgegenwirkten. Im Gegenteil führte die neoliberale Ausrichtung der Wirtschaftspolitik Südafrikas vor allem ab 1996 zu einer Verschärfung der Kluft zwischen Arm und Reich, wobei sich zu den alten weißen Reichen eine kleine schwarze Elite gesellte. Gemeinsam kontrollieren sie die Ressourcen des Landes zu ihrem eigenen Vorteil und zum Nachteil der Mehrheit der Bevölkerung.

Die Minenarbeiter von Marikana erleben somit in vielerlei Hinsicht eine Fortsetzung dessen, was unter der Apartheid begann: Menschen aus verschiedenen Regionen Südafrikas

und aus Nachbarländern verlassen ihre Heimat, um in den Minenregionen nach Arbeit zu suchen, wo sie wo sie gezwungen werden, unter prekären Verhältnissen zu leben und ihre Familien aus der Ferne mit dem Wenigen, was ihnen bleibt, zu unterstützen. Ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen stehen im eklatanten Widerspruch zu den von den Mininggesellschaften wie Lonmin, Amplats oder AngloGold Ashanti eingefahrenen Gewinnen⁵. Um gegen diese fundamentale Ungerechtigkeit und die Fortsetzung der Apartheid-Verhältnisse zu protestieren, haben die Minenarbeiter von Marikana einen Arbeitskampf für gerechte Löhne und bessere Arbeits- und Lebensbedingungen aufgenommen, der in einem brutalen Massaker endete.



Lonminarbeiter versammeln sich auf dem Wonderkop, um für eine Lohn-erhöhung zu demonstrieren

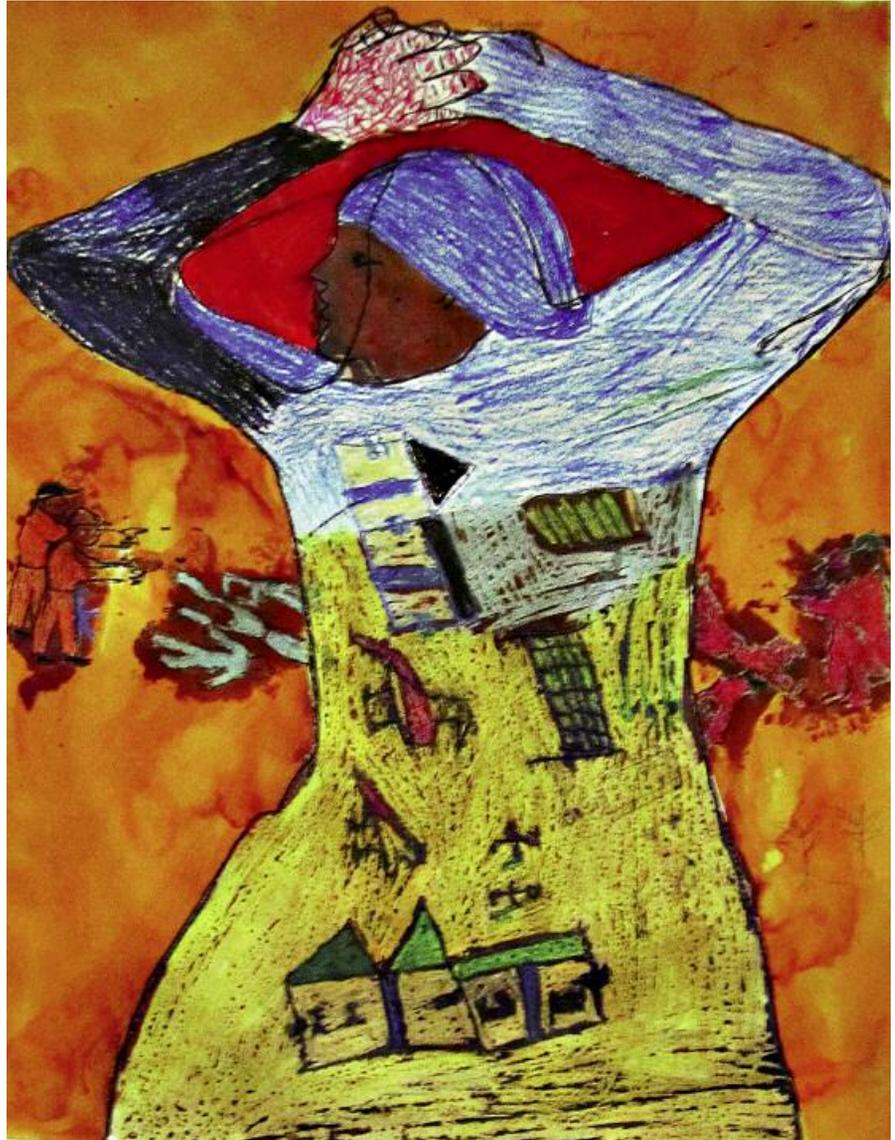
Die Texte der Hinterbliebenen in dieser Broschüre zeugen von dem Schmerz, den die Frauen empfanden, als sie vom Tod ihrer Männer oder Brüder gehört hatten. Sie thematisieren Zukunftssorgen, die schon vor den Ereignissen im August 2012 nicht unbedeutend waren, die sich aber danach noch weiter verschärften. Die Frauen interpretieren ihre kraftvollen Bilder, die sie zu ihren persönlichen Erfahrungen gestaltet

haben und ermöglichen es den LeserInnen aus der Ferne auf diese Weise, sich das Ausmaß der Ereignisse besser ausmalen und daran teilhaben zu können. Die LeserInnen werden eingeladen, in die Lebenswirklichkeiten der Familien einzutau-chen und dabei nicht aus den Augen zu verlieren, dass das in Marikana geförderte Platin am Ende seiner Weltreise durch die Stationen einer globalisierten Wirtschaft vielleicht auch bei uns verwendet wird. Auch wir in Deutschland sind durch dieses gemeinsame Wirtschaftssystem mit den Menschen in Marikana verbunden und sollten uns daher fragen, unter welchen Bedingungen wir in einem global vernetzten System leben wollen und was wir dafür tun können, um die nötigen Änderungen herbeizuführen, die weitere Massaker dieser Art vielleicht verhindern könnten: Welcher Rahmenbedingungen bedarf es auf globaler Ebene, damit der Abbau wertvoller Ressourcen wie Platin das Leben der Menschen und deren Umwelt nicht zerstört? Wie gehen wir mit den Ressourcen um, die unter diesen Bedingungen gefördert werden? Und schließlich, worin liegen unser Beitrag und unsere Gestaltungsmöglichkeiten, um etwas zu verändern?

Besonders schlimm in dieser Geschichte ist die Tatsache, dass zur Beendigung der blutigen Auseinandersetzungen den Minenarbeitern von Marikana höhere Löhne versprochen wurden – ein Versprechen, das bis heute nicht eingelöst ist. Ihr Kampf geht weiter.

-
- 1 1960 hatte der Panafrikaner Kongress (PAC) zu einem Protestmarsch gegen die Passgesetze aufgerufen. In Sharpeville eröffnete die Polizei auf gewaltlose und fliehende Demonstranten das Feuer, dabei starben 69 Personen.
 - 2 Am 16. August 1976 erreichte der Aufstand der Jugendlichen gegen die Entscheidung der Apartheid-Regierung, Afrikaans als erste Unterrichtssprache einzuführen, seinen Höhepunkt in Soweto. Die Verletzungen der Opfer deuteten darauf hin, dass die Polizisten bewusst getötet haben. Genau dies werfen die Angehörigen der Marikana-Opfer 2012 der Polizei ebenfalls vor.
 - 3 Siehe Seite 19 in dieser Broschüre.
 - 4 Charles Villa-Vicencio, Gottes Revolution. Gesellschaftliche Aufgaben der Kirche am Beispiel Südafrikas, Freiburg i. B., Herder, 1995, S.222
 - 5 Vgl.: <http://www.miningweekly.com/article/amplats-returns-to-profitability-warns-of-protracted-strike-impact-2014-02-03>

Agnes Makopane Thelejane



„Auf meinem Bild habe ich auf der einen Seite die Polizisten gemalt, die meinen Mann erschossen haben. Er lag zwischen all den anderen, die auch erschossen wurden. Während ich die vielen Toten und all das vergossene Blut malte, fragte ich mich: Warum hat man unseren Liebsten das angetan?“



Ich weiß nicht, wie ich über dieses Bild sprechen soll. Ich bin Makopane Thelejane, die Tochter von Jane und Julius Xokwe, und komme aus dem Dorf Pabalong in Matatiela, genau wie mein Mann Thabiso Johannes Thelejane, der

am 16. August 2012 bei dem Massaker von Marikana, von dem die ganze Welt erfahren hat, von der Polizei getötet wurde. Meine Eltern hatten fünf Kinder, vier Töchter und einen Sohn. Ich bin bis zur sechsten Klasse zur Schule gegangen; danach konnten meine Eltern mir die Ausbildung nicht mehr bezahlen.

Ich bin im selben Dorf aufgewachsen wie mein Ehemann, deshalb kenne ich seine Geschichte: Schon als Junge arbeitete er im Bergwerk, noch vor seinem Initiationsunterricht¹. Er arbeitete bei verschiedenen Minengesellschaften, angefangen mit der Stilfontein-Mine in Klerksdorp. Da war er auch, als wir heirateten. Die Bergbauindustrie hat seine Kräfte aufgezehrt und ihn ausgesaugt. In Stilfontein habe ich ihn regelmäßig besucht. Ich durfte aber nicht im Bergwerkswohnheim übernachten, weil es nur für Männer ist. Deshalb nahm mein Mann sich immer ein Zimmer in Khuma, damit wir zusammen sein konnten. Aber die Apartheidgesetze erlaubten uns nicht einmal das. Mehrmals wurden wir erwischt, und ich wurde von der Polizei verprügelt und verhaftet, weil ich gegen das Passgesetz verstoßen hatte. Gegen ein Bußgeld kam ich frei, aber in meinem Pass wurde vermerkt, dass ich innerhalb von sieben Tagen nach Matatiela zurückkehren musste.

Die Arbeitsagentur für den Bergbau (TEBA) hatte meinen Mann angeworben und schickte ihn zu verschiedenen

Minen. Doch die Sozialleistungen, die ihm für all die Jahre im Bergbau zustanden, bekam er nicht. Bis zuletzt kämpfte er darum und bat das Arbeitsministerium um Unterstützung. Dort versprach man ihm zwar Hilfe, aber es passierte nichts.

Ich war gerade bei meinem Mann in Rustenburg, als die Arbeiter anfangen, für höhere Löhne zu streiken; sie forderten 12.500 Rand im Monat. Er sagte mir, sie hätten das Recht, für Lohnerhöhungen zu streiken, damit ihre Familien mit dem Nötigsten versorgt sind.

Dann kam der 16. August 2012, und damit begann all mein Leid. Nie werde ich diesen Tag vergessen. Der Schmerz sitzt tief und brennt und will einfach nicht vergehen. Ich erinnere mich, wie mein Mann früh morgens zur Arbeit ging. Beim Abschied sagte er, sie gingen zu einem Treffen mit der Gewerkschaft, und er hoffe, bei diesem Treffen zu erfahren, ob die Gewerkschaft sich mit Lonmin² geeinigt hatte, ob sie am nächsten Tag wieder arbeiten könnten und wie viel mehr man ihnen bezahlen würde.

Irgendwie glaube ich, es steckte eine Absicht dahinter, dass sie dort auf den Hügel kommen sollten. Man wollte sie alle zusammen an einem Ort haben, um sie töten zu können. Wenn ich daran denke, wie sie umgebracht wurden, frage ich mich, warum man sie nicht stattdessen in einen Bus verfrachtet und ins Eastern Cape zurückgeschickt hat.

Auf meinem Bild habe ich auf der einen Seite die Polizisten gemalt, die meinen Mann erschossen haben. Er lag zwischen all den anderen, die auch erschossen wurden. Während ich die vielen Toten und all das vergossene Blut

malte, fragte ich mich: Warum hat man unseren Liebsten das angetan? Als ich erfuhr, dass mein Mann tot ist, warf ich beide Arme in die Höhe, wie man es auf dem Bild sieht. Der Schmerz war unerträglich. Ich brach in Tränen aus und schrie, die Hände über dem Kopf, entsetzt und ungläubig, mit diesem bohrenden Schmerz in mir, der mich fast umbrachte. Ich musste an meine Kinder denken, die noch klein sind, an meinen Sohn, meine Tochter und meinen Enkel. Wie würden sie diese schreckliche Nachricht aufnehmen?

Jetzt stehe ich allein da und muss die Kinder großziehen und all das mit übernehmen, was mein Mann immer erledigt hat. Selbst jetzt, wo wir hier bei der Untersuchungskommission³ mitmachen, sind wir arme, hungrige Leute, haben nichts, was wir unseren Kindern geben könnten. Und ich frage ich mich ständig, wie ich das alles schaffen



Workshop-Teilnehmerinnen

soll. Am liebsten möchte ich sagen: Oh Gott, Du kennst mich, Du wirst mir helfen zu überleben und mich auf dieser Reise begleiten.

Auf dem Bild sieht man das Haus, das wir angefangen hatten zu bauen, auch einen Zaun und einen Wassertank. Das alles wollte mein Mann für uns machen, er sprach immer wieder davon, als hätte er gewusst, dass er sterben würde. Aber jetzt bin ich allein und weiß nicht, wie ich alles, was er sich vorgenommen hatte, schaffen soll. Mit lauter Erinnerungen bleibe ich zurück und muss seine Versprechen und Träume erfüllen.

Auf meinem Bild sieht man das neue Leben, wie ich es mir für meine Familie wünsche. Oben drüber habe ich noch ein paar Häuser gemalt, so, wie sie mir gefallen würden. Ich überlege auch, was ich zum Geldverdienen unternehmen könnte, denn ohne Arbeit, ohne Einkommen kann ich nicht überleben.

Wir haben einen Enkel, für den mein Mann das Schulgeld bezahlt hat. Ich kann zwar nicht gut zeichnen, aber auf meinem Bild habe ich versucht, die Schule in unserer Nachbarschaft zu malen. Mein Enkel kommt sicher bald und sagt mir, was er alles für die Schule braucht, zum Beispiel eine Schuluniform. Er wird mich bitten, ihn zu unterstützen, er wird nach seinem Großvater fragen, weil der ihm eine mitbringen wollte. Ich werde wegschauen, die Tränen herunterschlucken und ihm dann erst antworten. Du kennst doch die Polizei, werde ich sagen. Klar, wird er antworten. Und ich: Es war die Polizei, die deinen Opa getötet hat.

Jetzt bin ich hier in Rustenburg und nehme mit den Familien der anderen 34 Opfer des Massakers an den Sit-

zungen der Untersuchungskommission teil. Ich weiß noch nicht, was diese Sitzungen hier mit mir machen, was das für mein weiteres Leben bedeuten wird. Also, die Polizei... was soll ich sagen? Ich muss dauernd daran denken, was geschehen ist. Und seit ich am 17. Mai das Video gesehen habe, ist es noch viel schlimmer. Da sah man, wer das getan hat und warum und wie. Manchmal habe ich das Gefühl, ich kann nicht mehr, ich habe nicht mehr die Kraft weiterzumachen.

Aber was mich wahnsinnig verletzt, ist, dass Lonmin sich weigert, mir die Sozialleistungen meines Mannes auszahlend, während die Angehörigen anderer Opfer sie schon bekommen haben. Die Firma behauptet, dass mein Mann nicht fest angestellt war, obwohl er schon seit 2011 für sie arbeitete. Sie sagen, er hätte gar nicht für Lonmin gearbeitet, sondern für eine Leiharbeitsfirma, von der ich noch nie gehört habe. Die soll meinen Mann die ganzen Jahre über beschäftigt haben, und an die müsse ich mich wenden.

Andere Familien sind nach der Anzahl der Jahre bei Lonmin ausgezahlt worden. Was Lonmin, die anderen Firmen und auch die Regierung nicht zugeben wollen, ist, dass die Bergbauunternehmen alle zusammenhängen und alle ein und denselben Boss haben. Deshalb hat Lonmin jetzt einfach beschlossen, die meinem Mann zustehenden Ansprüche für die Jahre, in denen er all seine Kräfte für ihre Firma geopfert hat, nicht auszuzahlen. Sie sind unfair, ungerecht und verantwortungslos. Sie weigern sich sogar, nachzuprüfen, wie und wo mein Mann beschäftigt war.

Ich bin mir sicher, dass es der südafrikanischen Regierung und Arbeitgebern wie Lonmin am liebsten wäre, wenn die Arbeiter ganz ohne Lohn hart arbeiten würden, damit

sie selbst sich weiter bereichern können, während ihre Arbeiter immer ärmer werden und zum Dank auch noch ihr Leben lassen.

All die Versprechungen, die die Regierung und Lonmin den Familien der Männer gemacht haben, die beim Massaker starben, haben sie mir und meinen Kindern gegenüber nicht eingehalten. Sie wollten uns finanziell und bei der Ausbildung der Kinder und anderen Dingen helfen. Als sie das versprochen, hat niemand gesagt, dass wir nichts bekommen würden. Es hieß, man würde allen Familien helfen. Aber jetzt werde ich von Lonmin diskriminiert und bestraft.

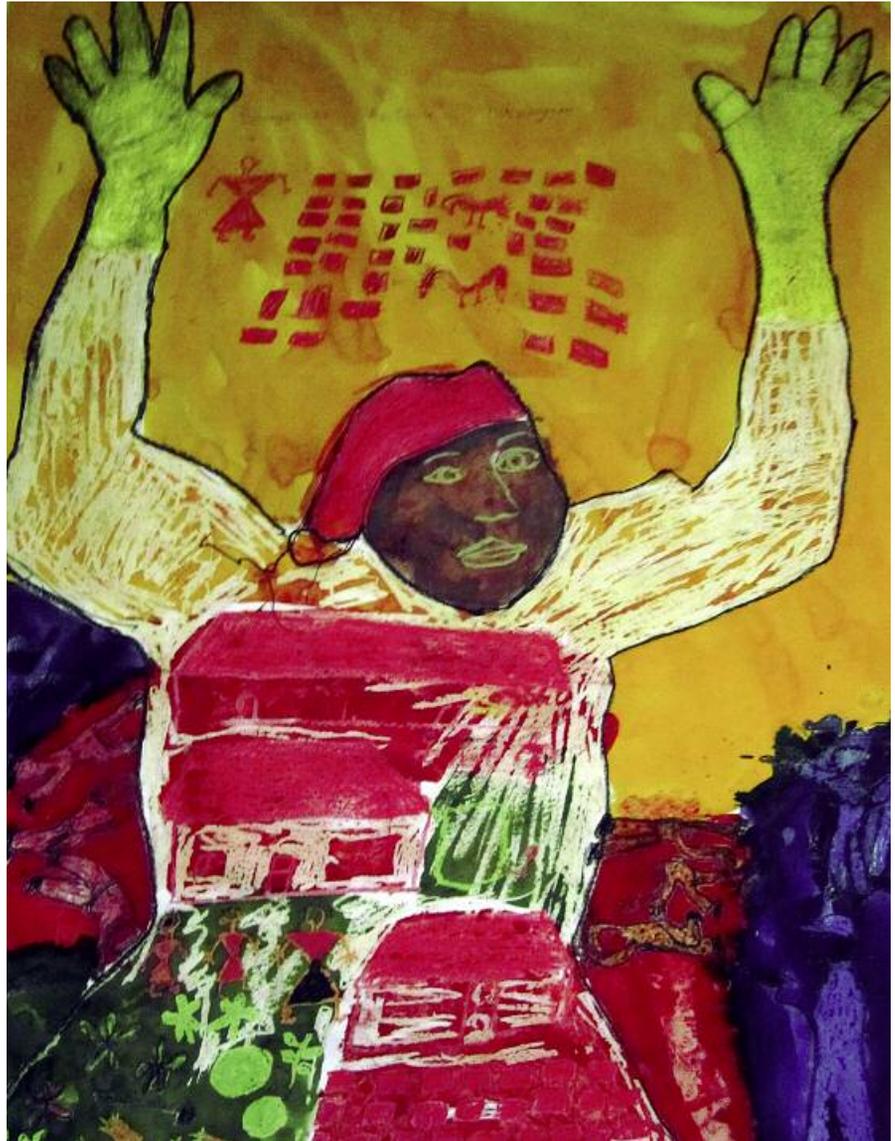
Trotzdem gebe ich nicht auf. Ich werde Khulumani und meine Anwälte bitten, meine Forderungen bei Lonmin und der Regierung und allen, die mir helfen können, vorzubringen. Ich werde mir die Stiefel meines Mannes anziehen und für meine Menschenrechte kämpfen!

1 In der Tradition der Xhosa findet die Initiation zwischen 16 und 18 Jahren statt.

2 Lonmin: Minengesellschaft in Rustenburg/Marikana

3 Marikana Commission of Inquiry, benannt nach dem Vorsitzenden Richter Ian Farlam <http://www.marikanacomm.org.za/>

Songstress Notukile Nkonyeni



„Auf meinem Bild habe ich mich selbst mit erhobenen Händen gemalt. Ich flehe zu Gott, unseren Ahnen und allen Menschen, die uns helfen wollen, dass sie mir beistehen auf dieser schwierigen Reise, die mir als Opfer des grauenvollen Marikana-Massakers bevorsteht.“



Ich bin eine erwachsene Frau, ich heiße Songstress Nkonyeni und komme aus Mdumazulu im Ngqeleni-Distrikt im Eastern Cape. Ich bin nie zur Schule gegangen, weil meine Familie sehr arm war. Meine Mutter hat uns großgezogen, wäh-

rend mein Vater im Namaqualand (Western Cape) im Bergwerk arbeitete. Mein Vater hieß Mlala Mthinjwa. Er kam nicht mehr zurück, und wir wussten nicht, warum. Nur, dass er zu einer Baufirma in Gauteng gegangen war.

1964 wurde Songezo Phumzile Sonkhanyile geboren, als drittes Kind der Familie. Er war immer sehr bescheiden und hilfsbereit. Die Schule musste er sehr früh abbrechen und arbeiten gehen. Zuerst arbeitete er auf Zuckerrohrfarmen in Natal, dann ging er nach Boksburg (Gauteng) in den Bergbau. Jahrelang waren wir völlig von ihm abhängig, weil er als einziger Arbeit hatte.

In Gauteng traf mein Bruder Phumzile auf unseren Vater. Der war krank und konnte nicht mehr arbeiten. Er erklärte uns, er hätte bei seiner jahrelangen Arbeit in den Kupferminen seine Gesundheit verloren. Schließlich starb er nach langer, schwerer Krankheit. Von da an waren wir allein mit unserer Mutter und mussten uns überlegen, wie wir den Haushalt führen und die übrigen Kinder aufziehen sollten. Phumzile und ich wollten unsere Familie gemeinsam unterstützen. Auch unsere Mutter konnte mit ihrer Rente etwas beitragen.

2007 konnte ich endlich anfangen, Ziegelsteine herzustellen, die sogenannten „Mampara Bricks“, und so Essen auf den Tisch zu bringen. Phumzile arbeitete im Bergbau. Er schickte uns regelmäßig Geld, wenn die Rente meiner

Mutter noch nicht da war. Das war damals nicht einfach für ihn, weil er selbst Frau und Kinder zu versorgen hatte. Meistens kamen wir mit dem bisschen, das mein Geschäft abwarf, gerade so über die Runden. Ich verdiente aber nicht genug, um etwas ansparen zu können, obwohl ich für mein Geschäft ein Bankkonto angelegt hatte.

Am 13. August sagte mir Phumzile, er würde mir unter die Arme greifen. Er wollte mir Geld geben, damit ich in Indwe eine Ladung Kohlen für den Ziegelofen kaufen konnte. Er wusste, wenn mein Geschäft besser lief, wäre das auch für ihn eine Entlastung. Und der Gedanke, dass unser Geschäft bald aufblhen würde, machte ihn stolz. Aber am selben Tag, am 13. August 2012, starb er, drei Tage vor dem Massaker auf dem Hügel. Phumzile und zwei weitere Arbeiter wurden von der Polizei erschossen, obwohl sie nur ihr Recht forderten, ein Gehalt von 12.400 Rand¹, damit wir es besser hatten.

An diesem Tag war mein Bruder mit Kollegen unterwegs zu einem Treffen mit der Bergbauverwaltung, um eine Lohnerhöhung zu fordern. Sie waren unbewaffnet, sie hatten weder Arbeitsgeräte noch Macheten oder Speere bei sich. Die Polizei hielt sie an und begann auf sie zu schießen, da rannten sie weg. Mein Bruder wurde im Laufen von zwei Kugeln getroffen, eine traf ihn ins Bein, die andere in den Kopf. Da war er schon bis zum anderen Flussufer gekommen. Jetzt frage ich die verantwortlichen Polizeibeamten: Wenn sie sagen, am 13. August hätten sie aus Notwehr gehandelt, warum haben sie dann Leute getötet, die gar nichts in der Hand hielten? Weshalb hat die Polizei die Männer gejagt, so dass mein Bruder ans andere Flussufer flüchten musste, wo sie ihn dann umbrachten? Sie schossen ihm in den Kopf, um sicher zu

gehen, dass er auch wirklich tot war. Ich brauche eine Antwort auf diese Frage: Warum wurde er erschossen?

Am 17. August erhielten wir die unfassbare Nachricht von seinem Tod. Die ganze Familie stand unter Schock, wir konnten es einfach nicht glauben. Phumziles Mutter – meine Mutter – starb, als sie vom Tod ihres Sohnes erfuhr. Die alte Frau hat den Schmerz nicht verkraftet. So wurden Phumzile und seine Mutter am selben Tag beerdigt.

Oh Lonmin, ich hasse dich. Ich hasse die Bergbauindustrie. Ich dachte, mit der Arbeit im Bergbau würden meine Brüder uns aus der Armut befreien und unserem Leiden ein Ende machen. Nie hätte ich gedacht, dass es ganz anders kommen würde, dass die Sonne mitten am Tag untergehen und sich unser Leben so verdüstern würde.

Das Massaker geschah im August 2012, und immer noch sitzen wir hier in der Untersuchungskommission. Lonmin, die Regierung und alle, die sich an der Untersuchung beteiligen, müssen uns mal erklären, was unsere Kinder heute essen sollen? Bis jetzt haben die Angehörigen der getöteten Männer, die jeden Monat ihr Geld nach Hause schickten, um ihre Familien zu ernähren, nichts bekommen. Die Kommission und die Regierung sorgen dafür, dass wir gut behandelt werden, Verpflegung bekommen und im Hotel schlafen können, aber wir, wir machen uns Sorgen um unsere Kinder. Niemand kümmert sich um unsere Familien.

Was wird jetzt aus Phumziles Familie? Er hat seine Frau Mangeitshane und fünf Kinder hinterlassen, er war ihr einziger Ernährer. Ich selbst kümmere mich noch um Sogeso, einen Enkel meiner Mutter. Am 18. August 2012



hat die Familie Sonkhanyile ein Essenspaket von SASSA (staatliche Agentur für soziale Sicherheit) erhalten und zehrt noch heute davon. Man hatte uns versprochen, unsere Mutter würde zusammen mit Phumzile beerdigt und man würde die Kosten dafür übernehmen. Aber am Ende mussten wir ihre Beerdigung selbst bezahlen.

Im Namen aller Familien, die von dem tragischen Massaker betroffen sind, appelliere ich an Lonmin und die Regierung, uns endlich finanziell zu unterstützen, damit diese Familien nicht hungern müssen, während die Angelegenheit von der Kommission untersucht wird. Und der Kommission sage ich: Wir sitzen hier und hören zu, wie die Wahrheit kommt und geht. Aber wir brauchen Hilfe, wir brauchen Gerechtigkeit, wir brauchen Wahrheit, denn wir wollen erfahren, was wirklich passiert ist. Auch wenn wir schon wissen, dass die Polizei Schuld an dem Massaker ist.

Und Lonmin sage ich: Uns, besonders mir, kommt es so vor, als wäre das, was passiert ist, von langer Hand geplant gewesen, um unsere Familie zu zerstören und uns weiter in der Hölle der Armut schmoren zu lassen. Mit Phumziles jüngerem Bruder habt ihr angefangen. Ihr habt ihn während des ersten Streiks im Mai 2011 entlassen, als die Arbeiter bereits für ihre Rechte kämpften. Zum Zeitpunkt des Massakers war auch er in Rustenburg, um sich um seine Wiedereinstellung bei Lonmin zu bemühen, denn andere, ebenfalls im Mai 2011 entlassene Arbeiter hatten inzwischen ihre Jobs zurückbekommen. Schon dieser erste Akt des Dramas macht uns klar, dass ihr unsere ganze Familie zerstören wollt.

Als ihr unseren jüngeren Bruder entlassen habt, ahnten wir nicht, dass ihr Phumzile umbringen würdet. Vielleicht sollte ja auch unser jüngerer Bruder umgebracht werden, und unsere Ahnen und Gott haben uns geholfen, dass es nicht dazu kam. Aber unsere Familie ist kaputt. Meinem jüngeren Bruder habt ihr das Einkommen genommen, meinen anderen Bruder habt ihr getötet, meine Mutter auch, und mir habt ihr das Geschäft ruiniert, weil ich jetzt hier an der Kommission teilnehmen muss.

Ihr habt uns all unsere Hoffnung genommen. Dunkelheit ist über unser Leben gekommen, denn wir schaffen es nicht mal mehr, genug Essen auf den Tisch zu bringen. Ihr sagt, es täte euch Leid. Ich hasse die südafrikanische Polizei. Nie werde ich Lonmin und der Bergbauindustrie verzeihen, dass sie uns arm gemacht und uns vorsätzlich unsere Liebsten genommen haben.

Auf meinem Bild habe ich mich selbst mit erhobenen Händen gemalt. Ich flehe zu Gott, unseren Ahnen und allen Menschen, die uns helfen wollen, dass sie mir bei-

stehen auf dieser schwierigen Reise, die mir als Opfer des grauenvollen Marikana-Massakers bevorsteht.

In der Bibel heißt es: Die Gemeinde erhob ihre Stimmen, und die Menschen weinten die ganze Nacht. Das Volk Israel gedachte der Toten, die für sie in Ägypten gestorben waren, als sie sich mit Moses und Aaron auf den Weg gemacht hatten. Sie begannen, an ihrem Anführer Moses zu zweifeln, und riefen: „Es wäre besser gewesen, in Ägypten zu sterben statt in der Wüste. Warum hat Gott uns von dort fortgeführt, um uns in eine Welt zu bringen, in der unsere Kinder und Männer von Schwertern bedroht werden? Sollten wir nicht lieber nach Ägypten zurückkehren?“ Dann aber knieten Moses und Aaron vor der Gemeinde nieder. Sie baten Josua, Sohn des Nun, und Kaleb, Sohn des Efuna, voranzugehen, um zu erkunden, was sie in Kanaan erwartete. Als die beiden zurückkehrten, berichteten sie, Kanaan sei ein gutes und reiches Land. Sie sagten, Gott würde ihnen helfen, das Land zu finden, wo Milch und Honig fließen, wenn nur alle an ihn glaubten. Und sie warnten die Gemeinde: Gebt euren Glauben an Gott nicht auf, habt keine Angst weiterzugehen, denn Gott wird euch helfen.

Wir werden also unsere Reise fortsetzen, unsere Stimmen erheben, uns mit Khulumani und unseren Anwälten weiter dafür einsetzen, dass man unsere Bedürfnisse wahrnimmt. Wir werden Lonmin weiter von unserem Leiden berichten; wir werden mit allen reden, die uns zuhören und uns in unserer jetzigen Lage helfen können. Wir werden uns Gehör verschaffen. Wenn es sein muss, bei der gesamten Bergbaubranche, der Industrie- und Handelskammer, der Regierung und im ganzen Land.

1 12.400 Rand entsprachen 2012 etwa 1.200 EUR

Nokuthula
Evelyn
Zibambela



„Das Bild zeigt auch, wie ich versuche, Geld fürs Essen zu besorgen, jetzt, wo mein Mann die Kinder nicht mehr ernähren kann. Über meinen Kindern habe ich den Garten gemalt, in dem ich Gemüse anpflanzen will.“



Ich bin Frau Zibambela. Und das ist das Bild, das ich gemalt habe. Es zeigt eine Frau und Mutter, deren Mann beim Marikana-Massaker umgebracht wurde. Wie man sieht, liegt die Frau da, schon tagelang, seit ihr Mann vermisst ist. Erst fünf

Tage nach dem Massaker hat sie erfahren, dass ihr Mann zu den Opfern gehörte.

Die rote Farbe steht für das, was ihrem Mann angetan wurde. Ich habe immer noch die Bilder aus dem Video vor Augen, ich sehe die Polizisten seine Leiche wegzerren, weg von den anderen Leichen, um sicherzustellen, dass er wirklich tot ist. Es ist viel rotes Blut geflossen.

Auf meinem Bild versuche ich, mich nach meinen Kindern umzuschauen, ich versuche aufzuwachen, nachdem ich tagelang so dagelegen habe und mich nicht bewegen konnte. Ich zeige, wie ich endlich wach werde und die Kinder anschau, die vor mir stehen. Alle konnte ich nicht malen.

Das Bild zeigt auch, wie ich versuche, Geld fürs Essen zu besorgen, jetzt, wo mein Mann die Kinder nicht mehr ernähren kann. Über meinen Kindern habe ich den Garten gemalt, in dem ich Gemüse anpflanzen will. Zusammen mit dem Maismehl, das ich vom Kindergeld kaufen werde, wird uns dieses Gemüse, das frisch aus dem Garten kommt, ernähren.

Das bin also ich, diese Mutter, die ihren Mann beim Marikana-Massaker verloren hat. Als wir heirateten, hatte ich schon zwei Kinder, zwei Mädchen. Er hatte vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Jungs. Zusammen bekamen

wir dann noch vier Kinder, auch zwei Jungs und zwei Mädchen. Und wir nahmen das Kind meiner Schwägerin zu uns, die starb, als es erst vier war. Sie hatte keinen Pass, und es existiert auch keine Sterbeurkunde, weil sie nicht im Krankenhaus starb. Sie wurde auf traditionelle Weise beerdigt, ein normales Begräbnis wäre zu teuer gewesen.

Mein Mann hat für alle elf Kinder gesorgt. Heute leben sechs von ihnen bei mir, und während ich all dies erzähle, weiß ich noch nicht, was sie heute essen werden. Auch die Kinder meines Mannes sind von mir abhängig. Als ihr Vater noch lebte, kamen sie mit ihren Wünschen immer zu mir. Sie baten mich, ihren Vater zu überreden, ihnen dies und das zu geben, damit sie froh und glücklich nach Hause gehen konnten. Sie betrachteten mich als ihre Mutter und kommen weiterhin zu mir. Mein Mann hat mir diese Kinder hinterlassen und dazu noch seine beiden verheirateten Schwestern. Er starb, als seine beiden Söhne gerade zum Initiationsunterricht gehen sollten.

Kurz vor seinem Tod kehrte seine Mutter, die lange vermisst war und die ich gar nicht kannte, nach Hause zurück. Mein Mann freute sich darüber, er stand ihr sehr nah. Er wollte ihr ein Haus bauen, aber kurz nach ihrer Ankunft kam er ums Leben. Ich habe dann selbst versucht, ihr das Haus zu bauen, das er für sie bauen wollte.

Mein Mann hat zwei Jahre für Lonmin gearbeitet und starb im dritten Jahr. Deshalb habe ich von Lonmin kaum Geld bekommen. Das Geld reichte gerade für ein paar dringend notwendige Dinge. Und jetzt stehe ich da und habe nichts außer dem Kindergeld. Ich kann meine Kinder nicht vernünftig versorgen. Wenn sie krank sind, kann ich sie zu keinem ordentlichen Arzt bringen.

Wie sehr wünsche ich mir, ich könnte meinen Kindern ein besseres Zuhause bieten und eine gute Ausbildung. Auch ich müsste etwas lernen, um ein bisschen Landwirtschaft betreiben zu können. Ich bräuchte Samen, Werkzeuge und Düngemittel. Ich würde auch gerne nähen und knüpfen lernen, um Fußmatten, Tischdecken, Hüte oder Schuhe anzufertigen. Hauptsache, ich kann meine Kinder großziehen.

Ich leide sehr unter dem, was die Polizei meinem Mann angetan hat. Hätte Lonmin ihn doch nach Hause geschickt, dann könnten wir jetzt alle Schwierigkeiten gemeinsam durchstehen. Aber sie haben die Polizei geholt, und die hat ihn erschossen, und jetzt bin ich allein mit meinem Schmerz.

Ich werde das Bild nicht los, wie sie ihn da hin und her schleifen wie einen toten Hund, um zu sehen, ob er auch wirklich tot ist, um ihn dann irgendwo weit weg auf den Müll zu werfen. Sie haben es geschafft, seine elf Kinder zu Waisen zu machen. Sie haben ihn umgebracht, einfach so, nur weil er eine Lohnerhöhung forderte, ohne zu ahnen, dass er dabei sein Leben aufs Spiel setzte.

Meine Zukunft sieht sehr düster aus. Tag und Nacht blutet mir das Herz vor Trauer und Entsetzen über diese Menschen ohne *Ubuntu*¹. Am schlimmsten ist es am Monatsende, wenn kein Geld mehr da ist und wir nichts mehr zu Essen haben und zugleich wissen, dass die Polizisten ihr Gehalt kriegen.

Der Tod meines Mannes liegt wie ein schwarzer Schatten über meiner Familie. Die Kleinen fragen jeden Tag, wann ihr Vater wiederkommt. Das ist sehr hart.



So steht es um mich. Ich bitte Sie alle, mir zu helfen, meine Kinder großzuziehen. Ich bitte Sie als die Frau, die Sie hier sehen: Helfen Sie mir bei dem, was ich machen will, um meine Träume zu verwirklichen. Danke.

¹ Ubuntu kommt aus der Nguni(Zulu)-Sprache Südafrikas und meint das Gemeinschaftsgefühl, Humanität oder Mitgefühl, die Verantwortung des Einzelnen für die anderen und umgekehrt

Nach Marikana: Südafrikanische Gewerkschaften am Scheideweg

Seit den ersten demokratischen Wahlen in Südafrika 1994 befinden sich die großen Gewerkschaften des Landes in einem Zielkonflikt zwischen den Arbeitskämpfen ihrer Mitglieder und der Loyalität gegenüber der Regierung, zu der sie selbst zählen: Dem Gewerkschaftsdachverband COSATU ist es in den 20 Jahren seiner Beteiligung an der Regierung der Dreiparteien-Allianz zusammen mit dem ANC und der Kommunistischen Partei Südafrikas nicht gelungen, die Regierungsprogramme entscheidend im Sinne genuin gewerkschaftlicher Interessen wie der Einhaltung von Sozialstandards zu beeinflussen. Im Gegenteil hat er die Rolle eines treuen Juniorpartners im Regierungsgebilde angenommen, der programmatisch kaum Akzente setzen konnte und das Diktat der neoliberalen Kräfte des ANC ertragen musste.

Die Zugehörigkeit zur Regierung und das ungebremste Streben nach individuellen Vorteilen der Führungsriege hatte für COSATU und seine Mitglieder, darunter die Gewerkschaft der Minenarbeiter (NUM), einen hohen Preis – nämlich den Verlust an Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Die NUM erlebte dies schon 1998 am eigenen Leibe, als einige ihrer Mitglieder sich abspalteten und die *Association of Mineworkers and Construction Union* (AMCU) gründeten. Die AMCU gab sich von Anfang an regierungsunabhängig und konnte hohe Zuwachsraten verzeichnen. Dies verschärfte daraufhin Rivalitäten mit der NUM, die um ihren Einfluss fürchtete, und erreichte im Massaker von Marikana seinen Höhepunkt. Marikana ist zum Synonym für Machtkämpfe der Gewerkschaften geworden und hat die komplizierte Beziehung zwischen Gewerkschaften, Politik und Unternehmen im „neuen“ Südafrika weiter hervorgehoben.

Niemand verkörpert diese kompromittierenden Beziehungen so stark wie Cyril Ramaphosa. Er ist nicht nur seit Jahren Spitzenpolitiker des ANC, sondern auch Mitbegründer von NUM und COSATU. Darüber hinaus ist er Anteilseigner von

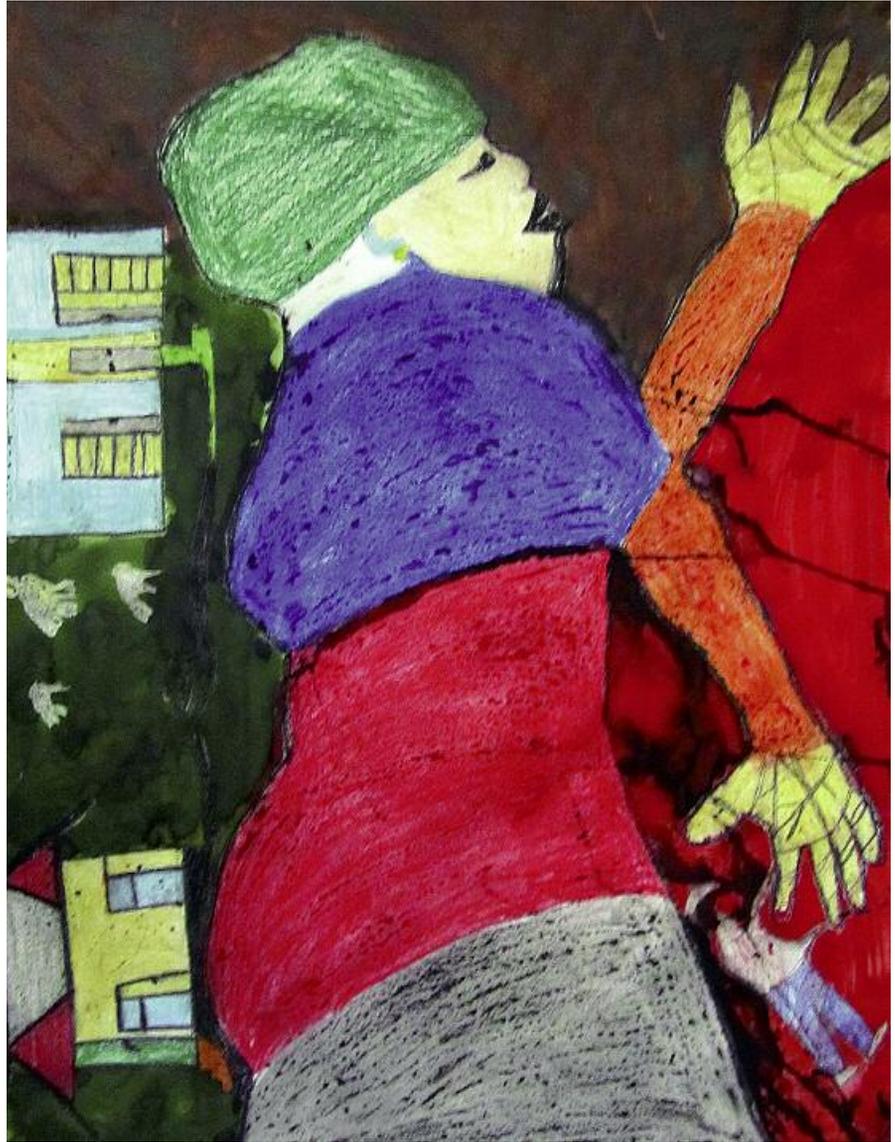
Lonmin. Aufgrund dieser verschiedenen Verbindungen wurde er schnell zu den Schlüsselakteuren der Marikana-Ereignisse gezählt. Was zunächst nur als Gerücht kursierte, verdichtete sich in Presseberichten, dass nämlich Emails von Ramaphosa mit der Aufforderung an die Polizei, den Streik von Marikana niederzuschlagen, sichergestellt worden seien.



Mitglieder der Gewerkschaft AMCU diskutieren über weitere Strategien

Ob die Untersuchungskommission diese Spur vertieft, bleibt abzuwarten. Für die Gewerkschaften hat Marikana jetzt schon einiges verändert. Die NUMSA (National Union of Metalworkers of South Africa) hat seit 2013 eine neue Führung und diese hat auf ihrem Sonderkongress im Dezember 2013 Marikana als Wendepunkt in der jüngsten südafrikanischen Geschichte definiert. Nach Marikana sei „Business as usual“ nicht mehr erlaubt, heißt es in der Abschlusserklärung. Seitdem fordert NUMSA COSATU auf, aus der Allianz mit dem ANC und der Kommunistischen Partei Südafrikas auszusteigen. Geschähe dies nicht, werde sie ihre Mitgliedschaft überdenken.

Xolelwa Mpumza



„Mein Bild zeigt genau, wie ich damals reagiert habe. Man sieht, wie ich renne. Denn als wir vom Tod meines Bruders erfuhren, rannte ich weg, hinters Haus. Ich konnte einfach nicht anders, ich rannte in den Busch.“



Mein Name ist Xolelwa Mpumza. 2007 und 2008 verlor ich meine Eltern und blieb allein mit vier Geschwistern, einem Mädchen und drei Jungs, zurück. Damals waren wir noch Kinder, aber heute haben wir alle eigene Kinder, für die wir

sorgen müssen. Wir lieben einander und lieben unsere Kinder. Wir behandeln sie alle gleich. Wenn jemand uns etwas für eines der Kinder schenkt, teilen wir es auf alle auf. So machen wir das, seit unsere Eltern von uns gegangen sind. Wir halten zusammen und helfen einander, auch jetzt, in dieser schwierigen Situation. Wir haben uns immer bemüht, Geld zu verdienen, und jeder von uns hat seinen eigenen Weg gefunden.

Für uns alle war es sehr hart und schmerzlich, unseren geliebten Bruder Thobile Mpumza zu verlieren, der am 16. August 2012 erschossen wurde. Die Nachricht, dass in Marikana einer von uns Geschwistern von der Polizei getötet wurde, war ein schwerer Schlag.

Thobile war uns eine große Hilfe. Er arbeitete in Marikana für Lonmin, wurde aber nach dem ersten Streik im Mai 2011 gefeuert. Danach begann er als Mechaniker Autos zu reparieren, weil er davon etwas verstand. Er blieb in Rustenburg und arbeitete so oft wie möglich als KFZ-Mechaniker. Er wollte dort für seine Wiedereinstellung kämpfen. Als er sich dann am 16. August den streikenden Arbeitern anschloss, weil er hoffte, seinen alten Job wieder zu bekommen, fand er den Tod. Für uns ist sein Tod besonders schlimm, weil er der Haupternährer der Familie war, der uns immer unterstützt hat. Auf einmal begriffen wir, dass wir jetzt hungrig zu Bett gehen müssen.

Mein Bild zeigt genau, wie ich damals reagiert habe. Man sieht, wie ich renne. Denn als wir vom Tod meines Bruders erfuhren, rannte ich weg, hinters Haus. Ich konnte einfach nicht anders, ich rannte in den Busch. Die Leute haben mich gesucht und zurückgebracht.

Ich bin Thobiles Schwester und die Älteste von uns allen. Ich war auf ihn angewiesen. Wir hatten gemeinsame Zukunftspläne, angefangen mit der Ausbildung unserer Kinder. Sein Tod hat all diese Pläne zunichte gemacht. Jetzt bin ich ganz allein mit den Kindern.

Auf meinem Bild sieht man oben und an der Seite ein weites Gelände. Dort wollten mein Bruder und ich ein großes Haus bauen. Es sollte für uns alle sein, für unsere Neffen und Nichten und meine Kinder, wir hätten dort zusammen wohnen können. Jetzt sind wir darauf angewiesen, dass die Regierung uns das Kindergeld zahlt. Aber das ist so knapp, dass es nie und nimmer reicht. Deshalb flehe ich die an, die für den Tod meines Bruders verantwortlich sind: Gebt unseren Kindern eine Ausbildung, helft uns, unser Haus fertig zu bauen, damit wir dort in Frieden mit unseren Kindern leben können, gebt uns die Chance auf ein monatliches Einkommen, damit wir Essen und Kleidung für uns und die Kinder kaufen können. Tut etwas, bitte!

Als meine Eltern starben, war nicht mehr an eine Ausbildung zu denken, da sie uns nichts hinterließen. Aber ich habe nicht die Hände in den Schoß gelegt, ich träumte davon, etwas zu lernen. So habe ich letztes Jahr die Volkshochschule (ABET: Adult Basic Education and Training) besucht. Aber wegen des tragischen Todes meines Bruders kann ich meine Ausbildung nicht fortsetzen. Ich möchte, dass all unsere Kinder eine Ausbildung erhal-

ten, und zwar von Lonmin, wie man es uns versprochen hat. Man hat uns geschrieben, dass alle Kinder eine gute Ausbildung bekommen würden. Aber bis heute ist nichts passiert.

Ich leide darunter, dass ich kein Geld habe für die Dinge, die ich brauche, und dass ich die Ausbildung, die ich mir wünsche, nicht machen kann. Ich hoffe so sehr, dass man mir das gibt, was ich brauche.

Um zu den Kommissionssitzungen zu gehen, musste ich die Kinder alleine und hungrig zu Hause lassen. Aber ich musste es tun, weil ich hier die Wahrheit erfahren will, weil ich auf Gerechtigkeit und Entschädigung hoffe. Auf meinem Bild, auf dem ich das Massaker darstelle, zeige ich auf den Polizisten, der meinen Bruder getötet hat. Den Polizisten beim Namen zu nennen, macht alles noch schlimmer. Ich habe ihn in der Kommission auf dem Video gesehen und frage mich dauernd, was mein Bruder diesem Mann nur angetan hat, dass er so sterben musste. Die rote Farbe, die sich vor mir ausbreitet, soll das Blut sein, das mein Bruder vergossen hat. Der Polizist, der an allem Schuld ist, an meinem Schmerz und an der Lage, in der meine Familie und ich uns befinden, heißt N...¹. Ich wiederhole, N... hat uns das alles angetan. Mehr habe ich nicht zu sagen.



¹ Trotz der Videos, die bei der Untersuchungskommission gezeigt wurden und die veranschaulichten, wie Polizisten auf streikende Arbeiter schießen, wurde keiner der Polizisten dafür angeklagt. Aus diesem Grund entschied Khulumani, den vollständigen Namen des Polizisten hier unerwähnt zu lassen, obwohl er von Zeugen zweifelsfrei identifiziert werden konnte.

Die Farlam Untersuchungskommission

Am 23. August 2012 ließ Präsident Jacob Zuma die *Marikana Commission of Inquiry* einrichten. Ihr Ziel ist es, die „öffentlichen, nationalen und internationalen Bedenken gegenüber den Vorfällen (*dem Massaker*) [...] zu untersuchen“. Als vorsitzender Richter wurde Ian Gordon Farlam, ehemaliger Richter des obersten Berufungsgerichts, ernannt. Die Kommission wird deshalb oft als Farlam Kommission bezeichnet. Obwohl viele Anhörungen öffentlich sind, werden Monatsberichte und ein Abschlussbericht ausschließlich dem Präsidenten vorgelegt.

Obwohl die Dauer der Untersuchungen zunächst auf vier Monate begrenzt wurde, kam es immer wieder zu Verlängerungen, sodass momentan der 30. April als Ende der Untersuchungen angesetzt ist.

Offiziell wurden die langwierigen ZeugInnenbefragungen als Verlängerungsgrund angeführt, denn nach sechzehn Monaten waren erst 22 der 50 ZeugInnen befragt. Es gibt allerdings Zweifel an dieser offiziellen Darstellung. So kam während des Prozesses immer wieder Beweismaterial abhanden. Wichtige Dokumente, wie zum Beispiel Filmaufnahmen, verschwanden oder wurden verfälscht. Die beteiligte Polizei traf sich außerdem zu mehreren Krisentreffen „um eine einheitliche Verteidigungsstrategie zu erarbeiten“. Es wird jedoch angenommen, dass bei diesen Treffen Beweismaterial zerstört wurde. Befragte Polizisten berichteten vor der Kommission ausschließlich von Gummigeschossen und Blendgranaten und wollten nichts von tödlicher Munition gewusst haben.

Von der ersten Unterbrechung der Verhandlungen und der Verlängerung des Mandats profitierte vor allem die Polizeikommissarin Riah Phiyega. Nachdem sie sich mehrfach widersprochen und zugegeben hatte, die Polizisten für ihren guten Einsatz gelobt zu haben, änderte sie ihre Strategie und gab nur noch wenige Antworten.

Große Nachteile durch die Verlängerung des Mandats hatten vor allem die betroffenen Familien. Sie mussten hohe Kosten auf sich nehmen, um die vielen Sitzungen zu besuchen, ohne je vernommen zu werden. Da der Staat sich weigerte, ihre Anwaltskosten zu bezahlen, zogen sie zwischenzeitlich sogar die Klage zurück.

Aber auch der Präsident zeigte kein großes Interesse an einer schnellen Aufklärung. Das Massaker hatte ihm sehr geschadet und die mangelnde Unterstützung der Demonstranten hatte landesweit für Empörung gesorgt. Durch die Verzögerungen ist gesichert, dass der Bericht der Kommission, welcher sechs Wochen nach dem Ende der Untersuchungen abgegeben wird, erst nach den Wahlen am 7. Mai 2014 erscheint.

Doch schon jetzt sind die bisher bekannten Ergebnisse schockierend. Die Polizei unternahm während des Streiks keinen Versuch zur Deeskalation. Die streikenden Minenarbeiter wurden mit Stacheldraht umzingelt während die Spezialeinheiten der Polizei vorrückten. Vielen Opfern wurde aus nächster Nähe in den Rücken geschossen, bevor man Waffen neben ihnen platzierte, um eine Bedrohung vor zu täuschen. Die eingesetzten Polizisten hatten bei Protesten wenige Tage zuvor zwei Kollegen verloren und sann auf Rache.

Die Polizei bestreitet, dass die Opfer Folge eines falschen Vorgehens seien und spricht stattdessen von einem Fehlverhalten einzelner Polizisten.

Die Betreiber der Minen zeigten nur wenig Präsenz vor der Kommission, obwohl sie die größten Nutznießer verängstigter Demonstranten sein dürften.

<http://www.marikanacomm.org.za/index.html>

<http://www.pambazuka.org/en/>

<http://mg.co.za/>

Betty Lomasonfo Gadlela



„Auch die Polizisten habe ich gemalt, die meinen Mann mit mehreren Schüssen erledigt und danach über den Boden geschleift haben, während andere Arbeiter flüchteten und sich vor ihnen versteckten, weil sie sie wie Tiere jagten.“



Mein Name ist Betty Lomasontfo Gadlela. Ich wurde 1969 geboren, in einer armen Familie aus der Gegend von Manzini in Swasiland. Ich hätte gern eine gute Ausbildung bekommen, aber das ging leider nicht. Wir waren zu arm, mein

Vater hatte keine Arbeit, so musste ich schon nach der dritten Klasse die Schule abbrechen. Später heiratete ich Sitelega Merrick Gadlela nach traditioneller Swasi-Art. Mit Gottes Hilfe bekamen wir fünf Kinder. Der Älteste, Mayenziwe, wurde 1996 geboren, Sindiso 1999, zwei Jahre später kam Simselo zur Welt, 2004 Seluliwe und 2008 dann unser jüngstes Kind Sihlelelo.

Gadlela arbeitete bei Lonmin, in der Karee-Mine in Marikana. Er war nach Südafrika gegangen, um Familie und Verwandte unterhalten zu können und genügend Geld für die Schulausbildung unserer Kinder zu verdienen. Es war nicht leicht für ihn, allein in Südafrika zu leben. Am Donnerstag, den 16. August 2012, wurde er in Marikana von der Polizei erschossen.

Auf meinem Bild habe ich gemalt, wie die Arbeiter ins Bergwerk gehen und wieder zurückkommen. Auch die Polizisten habe ich gemalt, die meinen Mann mit mehreren Schüssen erledigt und danach über den Boden geschleift haben, während andere Arbeiter flüchteten und sich vor ihnen versteckten, weil sie sie wie Tiere jagten. Die Polizei hatte anscheinend den Befehl, keinen der Arbeiter am Leben zu lassen.

Dass mein Mann auf so unmenschliche Weise den Tod fand, hat mich tief erschüttert. Ich weiß nicht, wer mich je von dieser Last und diesem Seelenschmerz befreien kann. Diese brutale Ermordung hat meiner Seele eine

Wunde zugefügt, die niemand heilen können wird. Aber ich verlange, dass die Regierung für diesen Verlust aufkommt, denn es war die Polizei, die meinen Mann getötet hat.

Als Ehefrau arbeite ich nicht, dabei täte ich es gerne, zum Beispiel Hühner züchten, aber das ist nicht einfach, weil mir das nötige Geld fehlt. Ich hatte gehofft, mein Mann würde mich bei meinem Vorhaben unterstützen, auch wenn er selbst unter schwierigen und gefährlichen Bedingungen im Bergwerk arbeitete. Mein Mann hat für viele Menschen gesorgt, sogar für seine Mutter, die schon eine alte Frau ist. Mit ihr darüber zu sprechen, wie es wieder aufwärts gehen könnte, fällt mir sehr schwer, weil das, was passiert ist, ihr das Herz gebrochen hat.

Manchmal half mein Mann auch seinen Schwestern und einigen seiner Brüder und deren Kindern, wenn sie keine Arbeit hatten. Natürlich weiß ich nicht, wie lange er gelebt und wieviel Gutes er weiterhin für seine Familie getan hätte, trotzdem bestehe ich darauf, dass die Regierung und Lonmin uns eine Entschädigung zahlen, denn sie haben ihn gezielt umbringen lassen. Wenn Lonmin mir Arbeit anbieten würde, würde ich sie annehmen, denn dann könnte ich wenigstens meine Kinder und die Familie, die mein Mann hinterlassen hat, versorgen.

Was geschehen ist, kann ich einfach nicht vergessen. Meine Kinder sind verwirrt, sie wollen wissen, wie ihr Vater starb und warum. Ihre Fragen brechen mir das Herz. Mein Leben ist leidvoll und schwierig geworden. Ich kann nicht mehr schlafen, immer wieder muss ich an das Massaker denken und frage mich, wie es weitergehen soll. Früher wussten wir, dass mein Mann am Monatsende mit Essen und Geld nach Hause kommen würde. Jetzt ist Winter und wir haben nicht einmal warme Decken.

Ich beteilige mich hier an der Marikana-Kommission, die das Massaker untersucht. Aber ich habe Angst vor der Polizei, besonders vor den Beamten, die meinen Mann erschossen haben und die wie ich zu den Kommissionsitzungen kommen. Ich ertrage es nicht, mir die Bilder und Videos von den schrecklichen Vorfällen anzuschauen, zu sehen, wie sie unsere Männer töten und immer weiter auf sie schossen, selbst als sie schon tot waren. Aber ich will wissen, was bei dieser Untersuchung herauskommt. Ich bin es leid, mir anhören zu müssen, wie sich die Polizisten selbst verteidigen. Sie sprechen immer von den umgekommenen Polizisten, aber mir ist es egal, wie viele von ihnen getötet wurden. Ich weiß nur eins: An jenem 16. August rannten unsere Männer weg und wurden von der Polizei verfolgt, aber sie haben keinen der Polizisten angegriffen. Die Aufnahme, die wir am 17. Mai in der Untersuchungskommission zu sehen bekamen, zeigt eindeutig, dass es die Polizisten waren, die unsere Ehemänner erschossen haben.

Die Regierung muss für den Tod meines Mannes bezahlen, weil er vorsätzlich ermordet wurde. Und ich werde es immer wiederholen: Lonmin hätte meinen Mann Gadlela nicht töten dürfen. Lonmin hätte auf die streikenden Arbeiter hören müssen, ihnen erlauben müssen, ihrer Arbeit nachzugehen, und hätte sie vernünftig bezahlen sollen. Wäre mein Mann nicht erschossen worden, würde er jetzt arbeiten und Geld verdienen, und wir stünden nicht ohne Einkommen da, ohne alles. Wenn Lonmin meinen Mann wirklich so gehasst hat, warum hat man ihn dann nicht mit Sack und Pack aus Südafrika rausgeschmissen? Wenn er kriminell war, warum hat man ihn dann nicht einfach verhaftet und zurück nach Swasiland geschickt, statt ihn umzubringen?

Die Leute von Lonmin sagen, sie wollen uns helfen. Sie haben uns versprochen, sich um die Ausbildung unserer Kinder zu kümmern. Ich will, dass sie dieses Versprechen halten. Denn ich bin völlig mittellos und kann meinen Kindern keine Ausbildung bezahlen. Sollten sie ihr Versprechen halten, bleibt aber noch die Frage der Ernährung, der Krankenversicherung, der Medikamente. Die Regierung und Lonmin müssen mir und meinen Kindern ein ordentliches Leben ermöglichen. Sie dürfen uns nicht sterben lassen wie unsere Männer. Mein Mann wollte uns ein Haus bauen, jetzt erwarte ich das von Lonmin und der Regierung. Auch den Brautpreis (Lobola), den er meinen Eltern zahlen wollte, müssen sie übernehmen. Der Schmerz, den man uns zugefügt hat, ist ja nicht irgendeine Kleinigkeit, die man schnell vergisst und verzeiht.

Das Bild, das ich gemalt habe, ist schwarz, schwarz wie meine Trauer. Noch heute trage ich dieses schwarze Kleid, für meinen Mann, der am 16. August 2012 während der Amtszeit von Präsident Zuma auf Anordnung von Lonmin brutal ermordet wurde, bei einem von der südafrikanischen Polizei verübten Massaker, das die Welt schockiert hat und als Marikana-Massaker bekannt geworden ist. Ich mache die südafrikanische Regierung, Lonmin und die gesamte Bergbauindustrie für diese schreckliche Tat verantwortlich.

Ich habe meinen Mann geliebt und liebe ihn noch, auch nach seinem Tod. Selbst wenn er seine Arbeit verloren hätte, selbst wenn wir arm geblieben wären, wir hätten es geschafft, gut zusammen zu leben.

Ich verlange Wiedergutmachung für den Schmerz, den Lonmin und die Regierung uns zugefügt haben.

Khulumani: Hört unsere Geschichten

Die *Khulumani Support Group* wurde 1995 von Frauen ins Leben gerufen, die Opfer und Überlebende von Menschenrechtsverletzungen während der Apartheidzeit sind. Zunächst hatten sich die Frauen als Selbsthilfegruppe zusammengefunden, um gemeinsam für Wahrheitsfindung und Wiedergutmachung im Rahmen der Wahrheits- und Versöhnungskommission TRC zu kämpfen. Doch bald wurde deutlich, dass viele Opfer und Überlebende an diesem Prozess nicht teilhaben konnten und trotzdem aufgrund ihrer persönlichen Geschichten Anspruch auf Gerechtigkeit, Wahrheit und Wiedergutmachung hatten. Khulumani weitete sich zu einer Basisbewegung aus und hat heute rund 85.000 Mitglieder. Dabei geht es der Organisation nicht nur um eine persönliche Wiedergutmachung, sondern auch um Wiedergutmachung für Gemeinschaften, die mit dem Erbe der Apartheid leben müssen und keinerlei Verständnis geschweige denn Unterstützung von Seiten staatlicher Stellen erhalten. Im Jahr 2000 fiel die Entscheidung, nicht länger auf den guten Willen der Verantwortlichen zu vertrauen, sondern sich auf juristischem Wege für Reparationen einzusetzen. Die KASA unterstützte Khulumani von Anfang an bei der Klage wegen Beihilfe zu schweren Menschenrechtsverletzungen während der Apartheid, die in den USA gegen anfangs 22 internationale Banken und Konzerne eingereicht worden war.

Kurz nach dem Massaker in Marikana traf sich Khulumani vor Ort mit Angehörigen der Arbeiter, die in Marikana umgebracht worden waren. Khulumani hat es geschafft, dass Familienangehörige der Untersuchungskommission in Rustenburg beiwohnen konnten und organisierte im Mai für acht Hinterbliebene einen Workshop, in dem sie ihre Geschichten mit Hilfe des Bodymapping – einer kreativen therapeutischen Methode – reflektieren und erzählen konnten.

Die Bemerkung einer der Teilnehmerinnen hat Khulumani dazu veranlasst, einen Teil der Erfahrungen aus dem Work-

shop zu veröffentlichen. Sie hatte davon gesprochen, dass die Kommission die Hinterbliebenen „wie Bäume oder Steine“ behandle, als stillschweigende und für die eigentlichen Verhandlungen nebensächliche Zeugin.



Ehefrauen und Angehörige der Ermordeten fordern Aufklärung über die Geschehnisse

„Wir sind der Ansicht, dass diesen Frauen das Recht und der Raum gewährt werden muss, damit sie für sich selbst sprechen können. Wir glauben, dass unsere Gesellschaft sich anhören muss, was die Frauen wissen und erfahren, denn das Bewusstsein darüber ist ein unverzichtbarer Teil dessen, wer und was wir als Gesellschaft heute sind.“

Und wir sind der Überzeugung, dass wir damit erst am Anfang stehen. Denn die Stimmen der Frauen brechen mit einem erdrückenden Schweigen; und sobald dieses Schweigen gebrochen ist, darf es keinesfalls wiederkehren. Die acht erzählten Geschichten berühren nur einen kleinen Ausschnitt des langen Weges, den diese Frauen bereits beschritten haben; und auf ihren Wegen werden sie begleitet von vielen Menschen, die ihrerseits wieder Geschichten zu erzählen haben, denen wir noch zuhören müssen.“

Nombulelo Ntonga



„Auf meinem Bild falte ich die Hände und bitte Gott, mir zu helfen, meine Probleme zu lösen und mich von dem Trauma zu befreien, das auf mir lastet, seit mein Mann in Marikana erschossen wurde.“



Ich heiße Nombulelo Ntonga und bin in Guse, in der Nähe von Cofimvaba im Eastern Cape, geboren. Dort lebe ich heute mit meinen Kindern. Mein Mann kam aus der Gegend von Elliotdale im Eastern Cape. Ich bin nur bis zur neunten

Klasse zur Schule gegangen. Meine Eltern konnten es sich nicht leisten, mich länger zur Schule zu schicken, da wir nur von der Rente meines Vaters lebten. 2008 habe ich geheiratet und im August 2011 ein Kind bekommen.

Ich habe meinen Mann beim Marikana-Massaker verloren. Es war ein furchtbarer Schmerz, der ein Loch in mein Leben und in meine Seele gerissen hat, und ich muss hart kämpfen, um weiterzuleben. Er war der einzige, der für uns Geld verdiente. Jetzt habe ich niemanden mehr, keine Schulter zum Ausweinen. Ich leide sehr und schaffe es einfach nicht, zu verzeihen. Mir fehlen sogar die Worte, um zu beschreiben, was ich fühle.

Lonmin hat versprochen, uns zu helfen und unseren Kindern eine Ausbildung am College oder an der Universität zu bezahlen. Dieses Versprechen muss Lonmin halten. Ich habe noch ein zweites Kind, das 2008 zur Welt kam und krank ist. Es hat Epilepsie und ist auf Medikamente und gute Ärzte angewiesen. Ich bin nicht krankenversichert und habe keine Arbeit, Medikamente kann ich nicht bezahlen. Und auch ich selbst brauche einiges. Ich kann nähen – es ist das einzige, was ich kann –, aber ich muss lernen, Kleider zu entwerfen und zuzuschneiden. Außerdem brauche ich eine Nähmaschine. Unter den nötigen Voraussetzungen könnte ich mein eigenes Geschäft gründen und mir so eine Existenz aufbauen.

Auf meinem Bild falte ich die Hände und bitte Gott, mir zu helfen, meine Probleme zu lösen und mich von dem Trauma zu befreien, das auf mir lastet, seit mein Mann in Marikana erschossen wurde. Die Arbeiter flehten um ihr Leben, und trotzdem hat die Polizei sie brutal ermordet und durch den Staub gezogen wie Verbrecher. Sie haben doch nur ihre Rechte als Menschen und Arbeiter eingefordert: ein Gehalt von 12.500 Rand, damit wir besser leben können.

Als ich vom Tod meines Mannes erfuhr, wäre ich fast gestorben, denn aus Verzweiflung habe ich Gift geschluckt, ein Desinfektionsmittel für Kühe. Die Ärzte haben mich gerettet, aber ich bin noch immer in Behandlung.

Doch der Tod meines Mannes hat noch viel mehr Leid mit sich gebracht. Ich musste mit meinen Kindern seine Familie verlassen und zu meiner eigenen Familie zurückkehren. Ich, als Ehefrau, habe kein Essenspaket von den Behörden bekommen, sondern meine Schwiegermutter, obwohl sie eine Rente kriegt. Mein Kind und ich wissen nicht, wovon wir leben sollen. Alles, was wir haben, sind die 280 Rand Kindergeld.

Wenn mein Mann wegen des Streiks bei Lonmin nicht von der Polizei getötet worden wäre, würde ich heute noch bei ihm in dem Haus wohnen, in dem wir damals geheiratet haben. Mein Mann hat mich geliebt. Zu seinen Lebzeiten war nie die Rede davon, dass ich irgendwann mit den Kindern zu meinen Eltern zurück müsste. Zurzeit wohne ich bei ihnen in Cofimvaba und komme von dort zu den Sitzungen der Kommission.

Thembanani Mthinti



„Auf meinem Bild liege ich mit ausgestreckten Händen da, wie an dem Tag, als ich vom Tod meines Mannes erfuhr. Da betete ich und dachte: Was wird jetzt aus den Kindern?“



Auf meinem Bild liege ich mit ausgestreckten Händen da, wie an dem Tag, als ich vom Tod meines Mannes erfuhr. Da betete ich und dachte: Was wird jetzt aus den Kindern? Wer wird für ihren Unterhalt sorgen? Es sind so viele, sie sind noch

so klein und haben jetzt nach dem Massaker kein Zuhause mehr. Ständig mache ich mir Gedanken über die Zukunft. Könnte ich vielleicht eine Hühnerfarm gründen, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen und meine Kinder zur Schule schicken zu können?

Ich selbst bin eines von sieben Kindern, zwei Mädchen und fünf Jungs. Unsere Eltern, Jackson und Ugratta Ntakana, leben beide nicht mehr. Wir hatten eine schöne Kindheit, meine Eltern haben gut für mich gesorgt, ich konnte die Schule bis zur elften Klasse besuchen. Danach habe ich Mr Mthini geheiratet.

In meiner Ehe gab es keine Schwierigkeiten. Ich wohnte mit meinem Mann, meiner Schwägerin und den vier Kindern meiner Tante, die ihre Eltern früh verloren haben, in einem Haus. Mein Mann war ein liebender und treu sorgender Ehemann. Er war bescheiden und ruhig und liebte alle, besonders seine Familie und seine Kinder.

Dann brach diese dunkle Zeit über uns herein. Ich war so niedergeschlagen nach dem schrecklichen Tod meines geliebten Mannes, dass ich ins Krankenhaus musste. Jetzt bin ich ganz auf mich gestellt.

Seit dem Tag, als er starb, habe ich mich nie wieder gefühlt wie vorher. Mein Mann hat für alle Kinder gesorgt, auch für die Waisen, er hat sich um Essen, Kleidung,

Ausbildung, einfach alles gekümmert. Jetzt weiß ich nicht mehr weiter. Wenn die Kinder die zwölfte Klasse hinter sich haben, werde ich ihnen keine Ausbildung mehr bezahlen können. Das macht mich todunglücklich.

Früher habe ich Kartoffeln angebaut und verkauft. Aber dazu fehlt mir heute die Energie. Zurzeit habe ich nicht mal die Kraft, morgens aufzustehen. Ich brauche finanzielle Unterstützung und Hilfe, um mir eine eigene Existenz aufbauen zu können. Ein paar Ideen habe ich schon und will sie auch umsetzen, denn ich arbeite gerne. Ich könnte Hühner züchten, Geschirr töpfeln und es verkaufen oder einen Gemüsegarten anlegen und die Ernte verkaufen. Ich bitte Lonmin und die Regierung, die beide in die Tragödie verstrickt sind, inständig um eine angemessene Entschädigung. Sie sollten sich um Arbeit für mich und um eine Ausbildung für meine Kinder kümmern.

Wir werden uns auf jeden Fall besser von unserem Schmerz erholen, wenn es uns als Familie gut geht, auch den Kindern, die noch so jung sind und einen langen Weg vor sich haben.



Ntombizolile Mosebetsane



„Auf dem Bild sieht man Polizisten auf Menschen schießen. Die Getroffenen, darunter mein Mann, liegen am Boden, um sie herum ist alles rot von dem Blut, das nach der brutalen Tat geflossen ist.“



Ich bin Ntombizolile Mosebetsane aus Luqoqweni im Lusikisiki Distrikt, Eastern Cape. Ich bin hier wegen meines Mannes Thabiso Mosebetsane, der beim Marikana-Massaker ums Leben kam. Er war aus Matsileng im Mount Fletcher-

Distrikt im Eastern Cape, wo wir geheiratet haben und wo er jetzt begraben liegt.

Am 16. August 2012 verlor ich ihn. Zusammen mit vielen anderen Arbeitern wurde er von der Polizei brutal getötet. Er arbeitete in Marikana, für die Firma Lonmin. Jetzt geht es mir sehr schlecht, denn er war unser Ernährer, und ich bin nun allein mit einem kleinen Kind. Das fragt mich jeden Tag: Mama, wo ist Papa? Und ich kann ihm nichts antworten. Ich kann weder vergessen noch vergeben, was passiert ist, und frage mich, wie ich das Kind großziehen soll, wo ich doch arbeitslos bin.

Auf meinem Bild presse ich mir beide Hände aufs Herz, weil es so furchtbar wehtut. Ich versuche, mich über die Tragödie hinweg zu trösten, bei der mein Mann und andere Arbeiter umkamen. Auf dem Bild sieht man Polizisten auf Menschen schießen. Die Getroffenen, darunter mein Mann, liegen am Boden, um sie herum ist alles rot von dem Blut, das nach der brutalen Tat geflossen ist.

Am schlimmsten finde ich die Szene, in der mein Mann erschossen wird. Der Anblick bricht mir das Herz. Und noch immer quält mich eine Frage, auf die ich keine Antwort weiß: Warum wurden die Männer auf dem Hügel getötet? In dem Video habe ich gesehen, wie sich mein Mann zwischen Felsen versteckt. Was hat die Polizei dazu gebracht, ihn in seinem Versteck zu erschießen? Auf diese

Frage erwarte ich eine Antwort. Und von unserer Regierung möchte ich wissen, warum sie es Notwehr nennt, wenn jemand einem anderen Menschen mit einer scharfen Waffe, einem Schnellfeuergewehr in den Kopf schießt? Wogegen musste die Polizei sich denn verteidigen? Gegen einen Menschen, der sich hinter Felsen versteckt hatte und nur einen Stock in der Hand hielt? Ich kann daraus nur schließen, dass die Polizei vorsätzlich getötet hat, dass es keine Notwehr war.

Noch immer bin ich zutiefst verletzt und traumatisiert. Und ich weiß nicht, wie diese Wunde jemals heilen soll.

Ich war die dritte Ehefrau meines Mannes. Seine beiden ersten Frauen sind gestorben. Unsere Ehe war sehr schwierig, weil seine Familie mich und mein Kind nicht akzeptieren wollte. Für sie zählte nur die erste Frau mit ihren drei Kindern. Deshalb musste ich nach der Beerdigung meines Mannes mit meiner dreijährigen Tochter Chantelle zu meinen Eltern zurückziehen. Meine Tochter und ich haben nun kein eigenes Zuhause mehr. Ich weiß nicht, wie ich sie großziehen soll. Ich bin alleinstehend, habe keine Arbeit, also keine Möglichkeit, uns zu ernähren.

Und noch etwas anderes tut mir sehr weh: Im Gegensatz zu den anderen Witwen von Marikana bekomme ich keine Unterstützung. Sie haben von der Regierung Essenspakete erhalten, aber meiner dreijährigen Tochter und mir hat man nichts gegeben. Stattdessen hat meine Schwiegermutter, die mit einem 19-jährigen Kind zusammen lebt, ein Essenspaket bekommen, und das, obwohl sie eine volle Rente in Höhe von 1.200 Rand bezieht! Da ich keine Arbeit habe, leben meine Tochter und ich nur von 280 Rand Kindergeld.

Bei meinen Eltern wohnen wir in der runden Lehmhütte, die man auf meinem Bild sieht.

Meinen Schmerz werde ich niemals überwinden, ich schaffe es einfach nicht. Was geschehen ist, ist zu hart. Was ich heute fordere, ist, dass die Regierung mich für den Tod meines Mannes entschädigt. Ich verlange von ihr und von Lonmin, dass man uns ein Haus baut, ein festes, warmes Haus. Denn die Lehmhütte kann jederzeit von Wind oder Regen weggefegt werden.

Ich brauche auch eine bessere Ausbildung, ein Einkommen, angemessene Gesundheitsversorgung und Medikamente. Ich brauche Unterstützung und Geld, um eine Arbeit beginnen zu können, zum Beispiel Nähen oder Hühnerzucht. Dann könnte ich ein neues Leben beginnen. Ich würde in einem richtigen Haus wohnen und könnte die drei Kinder aufziehen, für die ich verantwortlich bin.



Impressum

Text & Redaktion: Simone Knapp, Boniface Mabanza,

Übersetzung: Martin Gück, Maria Hoffmann-Dartevelle

Bilder: Judy Seidmann, Greg Marinovich (S. 2, 3, 15, 23)

KASA – Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika, Im WeltHaus Heidelberg
Willy-Brandt-Platz 5, 69115 Heidelberg
Telefon: (06221) 4 33 36-12, Telefax: (06221) 4 33 36-29
E-Mail: kasa@woek.de, www.kasa.woek.de

Bankverbindung: KASA c/o Werkstatt Ökonomie
GLS Bank, BIC GENODEM1GLS,
IBAN DE39 4306 0967 8018 8516 00

Heidelberg, November 2014

Konzept & Layout: Bettina Bank, Heidelberg

Wir danken dem Fastenopfer Schweiz, der Rosa-Luxemburg-Stiftung und dem Ev.-Luth.-Missionswerk in Niedersachsen für die finanzielle Unterstützung.

Gefördert von ENGAGEMENT GLOBAL
im Auftrag des BMZ

Chronologie der Ereignisse von Marikana

- 1998** – Die *Association of Mineworkers and Construction Union* (AMCU) wird in Mpumalanga als Abspaltung von der *National Union of Mine Workers* (NUM, Gründung 1982) gegründet
- 2001** – Mit der offiziellen Anerkennung der AMCU als Gewerkschaft beginnt der Kampf mit der NUM um die Vorherrschaft
- Februar 2012** – Im Bergwerk Rustenburg, unweit von Marikana, führt ein sechswöchiger Streik zu einer deutlichen Lohnerhöhung auf 12.000 Rand pro Monat
- 10. August 2012** – Rund 3000 Bergarbeitern des britischen Bergbauunternehmens Lonmin in Marikana beginnen unter der Federführung von AMCU zu streiken. Die NUM und das Management von Lonmin ignorieren die Forderungen der Streikenden
- 11. August 2012** – Zahlreiche Bergarbeiter und Mitglieder der NUM marschieren zum Büro der NUM, um ein Memorandum einzureichen. Dabei werden zwei Bergleute von NUM-Offiziellen erschossen
- 11.–14. August 2012** – Bei verschiedenen Zwischenfällen kommen vier weitere Bergleute, zwei Polizisten sowie zwei Wachleute ums Leben
- 16. August 2012** – Streikende Bergleute versammeln sich auf dem Hügel *Nkaneng Hill* (teilweise bewaffnet mit Macheten, Speeren und wenigen Schusswaffen). Bei Auseinandersetzungen mit der Polizei werden 34 Bergarbeiter durch Schüsse der Polizei getötet, 78 verwundet und 270 festgenommen
- 17. August 2012** – Die Kommandeurin der Südafrikanischen Polizei, Victoria Mangwashi Phiyagi, beschreibt den „Vorfall“ als Notwehr
- 30. August 2012** – Die Staatsanwaltschaft kündigt an, dass die am 16. August festgenommenen Streikenden des Mordes an den durch die Polizei getöteten Bergleuten angeklagt werden sollen. Die Staatsanwaltschaft beruft sich dabei auf ein Gesetz aus der Apartheidzeit. Kurz danach wird aufgrund massiver Proteste von Anwälten und Menschenrechtsorganisationen der Prozess eingestellt.
- September 2012** – Der Streik weitet sich auch auf andere Unternehmen aus. Am 10. September befinden sich 15.000 Bergarbeiter im Streik
- 1. Oktober 2012** – Die *Marikana Inquiry Commission* nimmt die Ermittlungen zu den Vorkommnissen auf. Zu den Mitgliedern der Kommission gehört der Menschenrechtsanwalt George Bizos, der 1964 Nelson Mandela verteidigte
- 22. Oktober 2012** – Bei einer Anhörung vor der Kommission gibt die südafrikanische Polizei zu, dass die Aktion nicht angemessen gewesen und außer Kontrolle geraten sei
- November 2012** – Der Streik weitet sich auch auf andere Branchen aus. Farmarbeiter im Western Cape erheben die gleiche Lohnforderung
- 11. Mai 2013** – Der AMCU Vertreter, Steve Khululekile, der als wichtiger Zeuge der Bergarbeiter galt, wird von Unbekannten erschossen
- 14. August 2013** – Die AMCU wird als einzige offizielle Gewerkschaft von Lonmin anerkannt



KASA
Kirchliche Arbeitsstelle
Südliches Afrika

